

Linux ist als freie Betriebssystem-Software in aller Munde. Aber, Linux ist eine indirekte Weiterentwicklung von Unix, zumindest sind einige Programmteile darin enthalten, auf die – wie X-media bereits berichtet hat – das Unternehmen SCO Urheberrechte beansprucht. Nun hat SCO seine Rechte eintragen lassen und offensichtlich will man nun im großen Stil abcashen. Ein „Update“ von Ing. Jörg Fiala.

# Der Streit um Linux-Urheberrecht geht weiter SCO: Jetzt wird abgecasht

**W**ir berichteten bereits über Pläne der SCO Group, ihre vermeintlichen Urheberrechte an Unix bei Linux-Unternehmensanwendern (Privatnutzer bleiben noch unbehelligt) zu Geld zu machen. Inzwischen sind weitere Details bekannt: SCO hat sich sein Recht am Unix System V vom US Copyright Office verbriefen lassen – dies war für einen Dreimilliarden-Dollar-Prozess gegen IBM nötig – und will spezielle Unixware-7.1.3-Lizenzen anbieten, die Anwendern den legalen Runtime- und Binärbetrieb von Linux ab Kernel 2.4 gestatten. „Angefangen hat dies als Vertragsklage gegen IBM. Ab heute ist das ein anderes Spiel“, drohte SCO-CEO Darl McBride. „Seit dem Jahr 2001 haben kommerzielle Linux-Kunden Software gekauft und erhalten, die widerrechtlich angeeignete Unix-Software enthält, die SCO gehört“, ergänzte Senior Vice President SCOsource Chris Sontag. „Auch wenn die Nutzung unerlaubt kopierter Software gegen das Urheberrecht verstößt, möchten wir Linux-Kunden zunächst eine Option bieten, die ihre Infrastruktur nicht zerstört. Wir möchten ihnen die Wahl lassen, Linux legal und voll bezahlt zu verwenden.“ Kommerzielle Anwender will SCO bereits kontaktiert und über sein Vorhaben ins Bild gesetzt haben. Alternativ könnten Firmen, die Linux verwenden, auch auf die ältere Version 2.2 des Open-Source-Betriebssystems zurückgehen, erklärte McBride (wohl wissend, dass viele speziell für Unternehmen interessante Features erst mit dem Kernel 2.4 eingeführt wurden). Ansonsten sollen sie an seine Firma eine Lizenzgebühr entrichten, die zwar noch nicht genau bekannt ist, sich aber an der von Unixware orientieren soll – das, zur Orientierung, kostet von 700 Dollar für einen Uniprozessor-Server bis zu mehr als 10.000 Dollar für leistungsfähigere Systeme.

## Einige Milliarden Dollar

**S**elbst wenn man eine Durchschnittssumme ansetzt, kommt man schnell auf ein paar Milliarden Dollar“, sagte

McBride. SCOs Aktien profitierten natürlich von diesen Anmerkungen und schloss an der Nasdaq kurz darauf zum Fixing fast zwölf Prozent fester bei 13,32 Dollar. Es ist aber weiterhin unklar, ob SCO seine Behauptungen überhaupt belegen kann. Die IBM-Sprecherin Trink Guarino erklärte beispielsweise, SCO habe ihrer Firma noch keinen AIX-Sourcecode präsentiert, der seine Copyrights verletze. „Es scheint, als fordere SCO Kunden auf, auf Basis von Behauptungen und nicht Fakten für eine Lizenz zu zahlen“, so die IBM-Frau. Leigh Day, Sprecherin des bis dato von SCO nie erwähnten amerikanischen Linux-Distributors Red Hat, ergänzte: „Wir sind vollkommen überzeugt, dass was wir unseren Kunden anbieten nicht gegen irgendwelches gültiges Urheberrecht verstößt.“

## Martin Taylor neuer Anti-Linux-Strategie bei Microsoft

**A**uch Microsoft, das Softwareunternehmen dem Linux am meisten Schmerzen bereitet, rüstet sich. Martin Taylor, einer von Steve Ballmers wichtigsten Vordenkern, übernimmt bei Microsoft den Posten des Server Strategist. Zuletzt war er als eine Art Stabschef tätig, baute in den vergangenen 18 Monaten organisationsübergreifende Initiativen auf und arbeitete an langfristigen Strategieplänen. Taylor, seit zehn Jahren bei Microsoft, folgt auf Senior Director Server Strategies Peter Houston, zu dessen Aufgaben es gehörte, Antworten auf Linux zu artikulieren. Houston wird Software Architect in der Enterprise Management Group des Redmonder Konzerns, die an der Vereinheitlichung der unterschiedlichen Management-Produkte arbeitet. Er kehre damit „zu seiner wahren Leidenschaft zurück – der Entwicklung“, so Microsoft.

## Katze im Sack

**A**uf einen weiteren Aspekt verweist der Open-Source-Verfechter Bruce Perens: „Sie verkaufen eine Katze im Sack. Ich glaube, sie haben durch übersteigertes Selbstvertrauen einen Fehler gemacht, und dieser Fehler macht sie haftbar für jede Person und Firma, die Code zum Kernel beigesteuert hat.“ SCOs geplantes Lizenzprogramm verstoße nämlich gegen die GNU General Public License (GPL), unter der Linux veröffentlicht wird, weil es Linux-Anwender darin beschränke, den Code zu modifizieren und wieder zu verteilen.

„Wir gestatten nicht, dass unser Code unter der SCO-Lizenz genutzt wird, das sagt die GPL ganz klar“, so Perens. SCO erwiderte, seine Lizenz – die erst noch veröffentlicht werden muss – werde sich nicht mit der GPL beißen. Die Open-Source-Gemeinde hält SCOs Ansinnen aber auch über die GPL hinaus für abwegig. „Man braucht keine Copyright-Lizenz von irgend wem, um irgendein Programm zu nutzen“, meint etwa Eben Moglen, Generaljustiziar der Free Software Foundation (FSF). „Da könnte man auch behaupten, man bräuchte zum Lesen einer Zeitung eine Copyright-Lizenz. Falls es in der New York Times irgendwo plagiiertes Material gibt, heißt das nicht, dass die Leute, die sich die Zeitung kaufen, dafür haften.“

## Nervöse Anwender

**G**artner-Analyst George Weiss befürchtet jedenfalls, dass falls es SCO gelingt, Anwender für die Linux-Nutzung zur Kasse zu bitten, dies eine Art „Strafzoll“ für das quelloffene System bedeuten würde, die dessen oftmals günstigere Total Cost of Ownership (TCO) zunichte machen. „SCO macht wirklich Druck. Die Anwender werden nervös und wissen nicht, was sie tun sollen.“ SCO argumentiert unter anderem, dass sein geschützter Code sich vor allem in dem mit Kernel 2.4 eingeführten SMP-Fähigkeiten (Symmetrical Multiprocessing) niederschlägt. Falls das

stimme, seien viele aktuelle Nutzer gar nicht betroffen, so Weiss, die Linux vornehmlich im Infrastrukturbereich einsetzen. „SMP könnte sich eher auf die Zukunft auswirken“, meint der Experte, und die Verbreitung von Linux für anspruchsvollere Aufgaben hemmen. „Das könnte viele geplante Anschaffungen auf Eis legen.“

„Ich halte das für einen Versuch, Angst, Unsicherheit und Zweifel auszunutzen, um Umsatz und Position zu verbessern“, meint sein Kollege Dan Kusnetzky von der IDC. „Ich glaube kaum, dass sich SCO damit bei der Open-Source-Community, der Linux-Gemeinde oder der Unix-Anwenderschaft Freunde schafft – aber das scheint ihnen auch vollkommen egal zu sein.“

Auch Anupam Chander, Gastprofessor an der Cornell Law School und Dozent für Rechtswissenschaften an der University of California in Davies hält SCOs Manöver für durchsichtig: „Manche Leute haben Angst und zahlen alles, was verlangt wird.“ Chander empfiehlt Anwendern, keine Lizenzgebühren an SCO zu zahlen und sich stattdessen im Prozess auf die Seiten von IBM zu schlagen.

### Ein Deutscher unter Tatverdacht

**E**s hat den Anschein, als habe mindestens ein früherer Mitarbeiter der SCO Group – vormals Caldera – maßgeblich und sehr aktiv an der Weiterentwicklung von Linux mitgearbeitet. Dies könnte dem Unternehmen bei seiner Drei-Milliarden-Dollar-Klage gegen IBM Probleme bereiten. Darin wirft SCO den Armonkern vor, sie hätten urheberrechtlich geschützten Unix-Code mutwillig der Open-Source-Gemeinde überlassen.

Konkret geht es einem Bericht von „Computerwire“ zufolge um den Deutschen Joachim Hellwig, der zwischen September 2000 und April 2002 als „Kernel Engineer Unix/Linux Integration“ für Caldera International oder genauer die Caldera Deutschland GmbH arbeitete. Hellwig taucht unter anderem auch bis Oktober 2001 in Mailing-Listen zum Journal File System (JFS) auf – einer der Linux-Komponenten ab Kernel 2.4, an denen SCO dem Vernehmen nach Rechte geltend macht.

Einem SCO-Sprecher zufolge steuerte Hellwig zum Linux-Kernel allerdings nicht den umstrittenen und unter NDA verschiedenen Analysten, Investoren und Resellern gezeigten Code bei. „Das ist nicht der Code, den wir IBM vorwerfen veröffentlicht zu haben – dabei ging es um Beiträge zum Bootloader“, so der SCO-Mann. Hellwig war aber offenbar weit aktiver. Nach Angaben auf der Website der UK Unix User Group etwa ist er seit 1995 mit Linux involviert und hat an zahlreichen, großteils Kernel-bezogenen Open-Source-Projekten mitgewirkt. In den Trees für die Kernel-Version 2.4 und 2.5 gehörte er jeweils zu den zehn aktivsten Mitwirkenden. Speziell die Kernel ab Release 2.4 sind SCO ein Dorn im Auge, weil ihre SMP-Fähigkeiten vom Unix System V abgekupfert sein sollen.

Wir sind jedenfalls auf das, was sich hier noch tun wird, sehr gespannt. Vor allem, weil es wie ein Stellvertreter-Krieg wirkt. SCO scheint der verlängerte Arm von Microsoft zu sein. Und denen wird das freie Linux als Sreversoftware immer mehr zur Konkurrenz.

## Auch Sun bringt wieder ein eigenes Linux und testet Orion

**N**achdem Sun den Vertrieb von „Sun Linux 5“ im April einstellte, steht nun wieder eine eigene Version des quelloffenen Betriebssystems in den Startlöchern. Das unter den Codenamen „Mad Hatter“ entwickelte System soll sich vor allem für den Einsatz auf Desktops eignen.

Mit X86-basierenden Servern will Sun nach Angaben von Jonathan Schwartz, Chef der Softwareabteilung, auch weiterhin die Distribution von Red Hat bündeln. Mad Hatter, das derzeit im Betateststadium ist, enthält Anwendungssoftware wie das hausinterne Büropaket „Star Office“, den Browser von Mozilla, die grafische Benutzeroberfläche von Gnome (GNU Object Model Environment) und die Groupware „Evolution“ von Ximian.

Laut Illuminata - Analyst Gordon Haff schlägt Sun mit der Trennung von Server- und Desktop-Versionen von Linux die richtige Strategie ein, da die Anforderungen an die Systeme sehr unterschiedlich seien. Mad Hatter soll spätestens im Oktober verfügbar sein. Als potenzielle Kunden zielt der Hersteller auf kostenbewusste Unternehmen mit vielen Mitarbeitern, die nicht auf Highend-Anwendungen angewiesen sind. Der Preis wird vor-

aussichtlich zwischen 50 und 100 Dollar pro Arbeitsplatz und Jahr liegen. Angestrebt wird, innerhalb von drei Jahren 50 Millionen Mad-Hatter-Pakete umzusetzen.

Das „Project Orion“ geht voraussichtlich wie geplant jetzt im Herbst in den Betatest. Unter der Bezeichnung will der Hersteller Anwendungen mit dem Betriebssystem Solaris bündeln. Laut Sun sind entsprechende Pakete spätestens im November verfügbar.

Mit der Strategie habe Sun die Möglichkeit, die Marktpräsenz der einzelnen Anwendungen zu stärken, die sich einzeln nicht gut verkaufen, sagen Marktforscher wie Dana Gardner, Senior Analyst der Yankee Group. Sun ist allerdings nicht der einzige Hersteller, der seine Komponenten bündelt. So schnürt zum Beispiel Microsoft ein Paket aus dem Betriebssystem Windows Server 2003 sowie den Applikationen „Exchange Server“, „BizTalk Server“, „Commerce Server“ und „SQL Server“. Geplant ist außerdem die integrierte Software „Jupiter“, die Funktionen von BizTalk-, Content-Management- und Commerce-Server vereinen soll.

Bezahlte Werbung

# www.poster-display.net